

# LITERATURBERICHTE

GÉZA KOMORÓCZY

„IN SÜSSER FREUDE DEINES HELLEN SCHOSSES...“

Anthologie der sumerischen Literatur. Zusammengestellt, aus den sumerischen Originaltexten übersetzt, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von —.

„FÉNYLŐ ÖLEDNEK ÉDES ÖRÖMÉBEN...“

A sumer irodalom kistükre. Budapest, 1970. Europa Verlag. 448 S., 35 Abb., 1 Karte.

„Als Enki die Namen der Dinge ausgesprochen hat, hat er unter den im Lande (Sumer) vorhandenen gelernten Gewerben der Menschheit kein einziges genannt, welches so schwer wäre, als dieses des Schreibers...“ — sprach der sumerische Schreiber zu seinem missratenen Sohn, und was die sumerische Schriftlichkeit anbelangt, konnte seine Behauptung auch die moderne Wissenschaft nicht widerlegen. Es ist mehr als 100 Jahre her, dass Jules Oppert die Sumerer „entdeckt“ hat, doch brachten erst die letzten 30–40 Jahre ernste wissenschaftliche Erfolge in der literarischen Sumerologie. Die beide letzten Generationen dieser jungen Wissenschaft haben es durch ihre Tätigkeit geschafft, dass die kulturelle Hinterlassenschaft der Sumerer, als Ergebnis der minuziösen philologischen Arbeit, in unseren Tagen zu einem organischen Teil der europäischen Kultur werden konnte.

In der Reihe der Publikationen, welche die Wiedergewinnung, der sumerischen Kultur fördern, (historische und religionsgeschichtliche Zusammenfassungen, Übersetzung der Literaturwerke), ist das Buch von Géza Komoróczy eine einmalige Unternehmung.

Der Verfasser hat in der Geschichte der Sumerologie als Erster den Versuch — und, wir müssen es gleich betonen, mit Erfolg — gemacht, das Beste der sumerischen Literatur in einem einzigen Band zusammenzufassen. Das Beste der sumerischen Literatur kann dadurch in der Übertragung von Komoróczy zu einem Baustein unserer literarischen Bildung werden.

Es wäre schwer zu entscheiden, was dem Werk die grössere Bedeutung verleiht:

die Wissenschaftlichkeit der Zusammenstellung, oder die kunstvolle Übertragung? Die Übersetzungen des Verfassers lassen uns die gerade nicht leichte, minuziöse philologische Arbeit auf eine Weise vergessen, die es zugleich bewusst werden lässt, dass es ohne eine gründliche philologische Arbeit keine vollkommene, kunstvolle Übertragung gibt. (Es ist bedauerlich, dass der Autor die Möglichkeit nicht hatte zahlreiche seiner philologischen Ergebnisse dem Leser gleichzeitig offenbar zu machen.) Die vom Verfasser übersetzten Texte sind hier zum grössten Teil vollständiger und treuer geboten, als in der bisher meist nur auszugsweise, in wortwörtlichen Bearbeitungen oder in Paraphrasen übersetzten Texte. In einigen Fällen ist Komoróczy's ungarische Übersetzung der erste Versuch, die sumerischen Texte in einer modernen Sprache zu interpretieren.

Im Vorwort (S. 7–18) des Buches bietet der Autor einen kurzen Überblick der sumerischen Geschichte, wobei er jene Wendepunkte dieser tausendjährigen Geschichte hervorhebt, welche die Schriftlichkeit und die verschiedenen Perioden der sumerischen Literatur grundsätzlich bestimmt haben. Um die Wende des 4–3. Jahrtausends v.u.Z. war das Land Sumer mit seiner furchenbewässerten Landwirtschaft an der Spitze der Entwicklung in Vorderasien und damit auch in der ganzen Welt, und trieb einen regen internationalen Tauschhandel. In der Mitte des 3. Jahrtausends v.u.Z. ist, die Gattung der Königsinschriften zustande gekommen. Die Inschriftenliteratur ist auch als Beweis der im praktischen Schrifttum zustande gekommenen Schreibertraditionen zube-

werten. Die Bestrebungen zur Vereinigung des Landes hatten die Synkretisierung der bisher voneinander eingermessen unabhängig entwickelten südmesopotamischen „Polis“ Staaten zur Folge. Der Verfasser hebt die Rolle der Tempelwirtschaft der wirtschaftlichen und kulturellen Zentren der sumerischen Städte hervor. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v.u.Z. und am Anfang des 2. Jahrtausends ist eine wichtige Rolle im literarischen Leben der weltlichen Intelligenz um und in den Königshöfen zuzumessen. Am Anfang des 2. Jahrtausends v.u.Z. ist das sumerische Ethnikon in der semitischen Bevölkerung aufgelöst. Das Land bediente sich der semitischen, akkadischen Sprache. Die sumerische Literatur wäre bestimmt in Vergessenheit gesunken, hätte nicht das É-dub-ba, das „Haus der Tafel“, die Schule, die sich mit der Ausbildung der u.a. weltlichen Intelligenz, d.h. der Schreiberschicht beschäftigte, die didaktische Bedeutung der sumerischen Sprache und Literatur erkannt. Der Verfasser weist deutlich auf die Rolle, die É-dub-ba in der letzten Stunde der sumerischen Geschichte auf sich genommen hat. Im 19.–18. Jh. v.u.Z. hat die Intelligenz, die um das „Haus der Tafel“ versammelt war, die sumerischen literarischen Schöpfungen, welche bis dahin zu meist nur in mündlicher Überlieferung fortbestanden haben, aufgezeichnet.

Das É-dub-ba, dieses weltliche bzw. königliche Kulturzentrum, hat sich im Charakter der aufgezeichneten Werke bemerkbar gemacht, und hat die auch schon früher nicht ausgesprochen kultische Literatur aus den Bahnen des Kultus ausgehoben.

Das Zustandekommen schriftlicher Fassungen bedeutete in diesem Fall keine Kanonisation. Nur in bestimmten Gattungen ist eine Spur davon zu finden, dass man sich an die geschriebenen Traditionen streng gehalten hat, ansonsten haben die epischen Themen weitere neue Schöpfungen in akkadischer Sprache inspiriert. Das Thema selbst wurde niemals kanonisiert, höchstens nur einzelne Varianten.

Am Ende seiner Einleitung beschäftigt sich G. Komoróczy mit den Schwierigkeiten der Datierung der am Anfang des 2. Jahrtausends v.u.Z. aufgezeichneten Literaturwerke. Er vergleicht die mytologische Epik mit der Heldenepik und behauptet, dass die Heldenepik, in ihrer früheren Form, deren schönstes, Stück den Titel

*Gilgamesch und Agga* bekam, früher entstanden ist, als die epischen Bearbeitungen der Mythologie. Im Mittelpunkt der frühen sumerischen Epik stehen Herrscher und Helden, die sich mit aller Kraft um das Heil ihrer Stadt bemühten. Erst später erscheinen an ihrer Stelle die Götter des sumerischen Pantheons. Ihre dichterische Welt wurde aber nicht zu einer transzendentalen; die Welt der Götter widerspiegelt die Hierarchie der gut organisierten Gesellschaft. Die mytologische Epik war bloss eine Möglichkeit und Form des Selbstausdruckes. Die Darstellung des Menschen hat in dieser literarischen „Gattung“ ihren Höhepunkt erreicht. Als Abschluss wird es vom Verfasser festgestellt, dass die sumerische Literatur vorwiegend eine *epische Literatur* war. Jede der noch kaum differenzierten „Gattungen“ ist mit epischen Elementen durchwoben, und die dichterischen Schöpfungen sind fast alle aus kürzeren oder längeren Erzählungen aufgebaut.

G. Komoróczy hat in seinem Werk 74 Dichtungen übersetzt, die er aus ästhetischen und chronologischen Erwägungen in 14 Zyklen eingeteilt hat.

„Am Tage der Urzeit, als sich der Himmel von der Erde getrennt hat ...“, lautet die erste Zeile der Mythe, welche den (wissenschaftlichen) Titel *Enki und Ninnmah* trägt. Diese Zeile ist der Titel des Zyklus, in dessen Dichtungen die Hauptgestalten *Enki*, „Herr der Erde“, Hauptgott der Stadt *Eridu*, und *Enlil*, „Herr der Luft“, *Nippur's* Gott, eine der bedeutendsten Gestalten des sumerischen Pantheons, sind. *Enki* ist ein kulturbringender Gott. In seinem naturalistisch geschilderten, menschlichen Beilager zeugt er mit *Ninhursag*, der „Herrin der Hügel“ („Mutter der Götter, Mutter aller Kinder“), dann mit seiner Tochter und Enkelin die Göttinnen *Ninnmu*, die „Herrin der Pflanzen“, und *Uttu*, die Göttin des Flachses und der Weberei. Der „findige“ *Enki* erfindet das Bewässern und die Gärtnerei, und er ist es, der auf Drängen seiner Mutter *Nammu* den Menschen schöpft, damit die Welt der Götter von der Arbeit befreit wird.

*Enlil*, der mit der Göttin *Ninlil* den Mondgott erzeugt, ist als Parallele *Enki's* auch eine Erfinder. „Damit er den Samen des Landes zum Wachsen bringe“, und die „Schwarzköpfigen“ statt der Götter zur Arbeit bewege, hat er die Hacke geschaffen. *Enki* und *Enlil* haben es beschlossen, das



Land mit dem Schaf und dem Getreide bekanntzumachen.

Die hier publizierten ätiologischen Mythen sind eine eigenartige Widerspiegelung der geschichtlichen Epoche, in welcher die Sumerer in Südmesopotamien erschienen sind, und die Welt der Präsumer umgewandelt haben.

„Wir beide Brüder haben einen Wettstreit begonnen“, ist der Titel des Zyklus, welcher Werke der Adamanduga – („Zweikampfsagung“) – Literatur enthält. Die mit den ätiologischen Mythen verwandte „Gattung“ ist durch die bewusst didaktische Anschauung der É-dub-ba gekennzeichnet. Die wetteifernden Parteien, z.B. Winter und Sommer, Baum und Schilf, Vogel und Fisch, Hacke und Pflug, Edelmetall und Kupfer kämpfen nicht gegeneinander, sondern wettstreiten miteinander einerseits um die Gunst ihrer Benützer bzw. Hersteller, andererseits versuchen sie in dynamischen Zwiegesprächen die Menschen von ihrer Nützlichkeit zu überreden. In diesen Werken hat der Sumerer mittels der eroberten Natur und der Werkzeuge die er erfunden hat, ein Denkmal seiner selbst geschaffen.

Im nächsten Zyklus, „...Süss ist dein Lob, Enlils getreuer Ackermann!“, gruppierte der Verfasser die Hymnen und hymnenartigen Gedichte, die mit den Göttern der Fruchtbarkeit im Zusammenhang stehen. Die zentralen Figuren des Zyklus sind Enlil und seine Sohn, Ninurta. Enlil hat in der Zeit der III. Dynastie von Ur (21. Jh. v.u.Z.), parallel mit der Gestaltung der politischen Macht um Ur, die übrigen örtlichen Vorstellungen in sich aufgenommen. So wurde er, vielleicht auch durch Übernahme der Eigenschaften, die mit Enki verbunden waren, auch zu dem Gott der Fruchtbarkeit. Seine Sohn, der „edel-samige“ Ninurta, verkörpert auch die zerstörende Macht, den Gegensatz seines anderen Wesens, des Fruchtbarkeitsgottes. In diesem Zyklus finden wir das sumerische „Georgica“, welches die schönste dichterische Schöpfung der mit Enlil und Ninurta verbundenen Vorstellungen ist. Enlils Mahnungen an Ninurta richten sich nach dem landwirtschaftlichen Jahr, und beschreiben die verschiedenen Feldarbeiten. Die Hymne zu Ninkasi, zur Göttin des Biers, ist wie ein treffendes „Fachbuch“ der Technologie der Bierbrauerei. Die Getreidegöttin, dann Buchführer der

Götter, Nisaba, wurde später zur Patronin des É-dub-ba und Göttin der Wissenschaft.

„Ins Gebirge möchte ich eindringen, dort will ich mir Ruhm verschaffen!“ Diesen Titel trägt der Zyklus, in welchen G. Komoróczy einige Schöpfungen der mit der Stadt Uruk verbundenen Heldenepik übersetzt hat. Die beiden ersten Werke sind mit der Sinflut verbunden, und zwar der einleitende Teil der Sumerischen Königsliste, und die nur fragmentisch erhaltene epische Bearbeitung der Sinflutgeschichte, das Ziusudra-Epos. Das umfangreichste Werk des Uruker epischen Sagenkreises trägt den Titel: „Enmerkars Wetteifern mit dem Herrn von Aratta“. Enmerkar – dem die sumerische Königsliste den Bau der Mauern von Uruk zuschreibt (später wurde dieses Gilgamesch zugeschrieben), – hat den Tauschhandel mit den östlichen Nachbarn des Landes zustande gebracht. Enmerkar, der im 28. Jh. v.u.Z. Herrscher der Stadt gewesen sein dürfte, wird im Epos als Erfinder des Schreibens zum Kulturheros erhoben.

Neben ihm war Gilgamesch die bedeutendste Persönlichkeit von Uruk. Dieser König hat seine Stadt gegen den Angriff des Agga, König von Kisch verteidigt, und mit dieser Tat seinen jahrtausendelangen Ruhm begründet. Die Meinung des Verfassers ist im Gegensatz zu dem bisher angenommenen Standpunkt, dass jener Teil des Epos Gilgamesch und Agga, welcher den Ältestenrat vorstellt, zwar in anderer Funktion, doch auch auf der II. und III. Tafel des akkadischen Epos, in der Szene als der Held gegen Huwawa ins Feld zog, erscheint.

Der Verfasser übersetzte die Epen, welche sich an den Held von Uruk knüpfen, u.a. das Epos über den Feldzug gegen den Zederndemon Huwawa, und jene dichterische Schöpfung, welche die Gilgamesch-Themen zum ersten Mal zusammenfasst, und den Titel Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt trägt. Das letztgenannte Gedicht ist eine ausgezeichnete Widerspiegelung der gesellschaftlichen Spannungen, die durch die zentralisierte Macht am Ende des 3. Jahrtausends ausgelöst wurden. Gilgamesch, der sich um die Stadt bemüht, und sogar von den Göttern unterstützt wird, muss gegen die Stadtbewohner scheitern, und die Symbole seiner Macht fallen in die Unterwelt. Zum Schluss des Zyklus hat der Verfasser die Fragmente vom Tode Gilgamesch zusammengestellt.

Der folgende Zyklus umfasst die Mythen der sterbenden Götter *Innin* und *Dumuzi*. „Während der Hälfte des Jahres bist du in der Unterwelt, während der Hälfte des Jahres ist deine Schwester in der Unterwelt“, lautet die Überschrift dieses Kapitels. Das vollständigste der Gedichte im Zyklus ist „Vom grossen Himmel in die grosse Erde“, d.h. Unterweltsfahrt der Göttin *Innin*. *Innana*, betitelt. *Dumuzi* war dazu berufen, die Fruchtbarkeit der Schafherden, *Innin* diese des Schilfes und der Felder zu sichern. Anfangs hatten sie wohl keinerlei Beziehung zueinander. Durch die Synkretisierung des sumerischen Glaubens sind sie sich immer näher gekommen, bis sie die Mythe schliesslich zum Brautpaar zusammengeknüpft hat. Der in einem Klagegesang eingebettete Epos „*Innin, Dumuzi und Bilulu*“ ist eine grausame Hirtengeschichte. *Dumuzi*'s Sterbetag war vermutlich ein Trauertag. Auf den Feierlichkeiten, die um die Sommersonnenwende veranstaltet wurden, waren die Gesänge, die man *Innin*, seiner Gemahlin in den Mund gelegt hatte, die wichtigsten Momente der Zeremonie. Die „Trauer um *Dumuzi*“ und „Klage um *Damu*“ sind die schönsten Schöpfungen der sumerischen religiösen Kultlyrik.

Jedes der beiden folgenden Kapitel enthält ein umfangreiches Gedicht, die aus einigen Hunderten von Versen bestehen. Das erste Gedicht beschreibt den Untergang der Dynastie von *Agade*, womit die politische Macht im Sumer im 24–23. Jh. v.u.Z. unterbrochen wurde. Im zweiten grossen Text berichtet *Gudea*, der *Ensi* von *Lagash*, über die Neuorganisation der Tempelwirtschaft des Gottes *Ningirsu*, und über die Rekonstruktion seines Tempels. *Gudea* ist nicht der erste sumerische Dichter, den wir seinem Namen nach kennen, doch ist es sein Gedicht, welches den Wendepunkt in der sumerischen Dichtung bedeutet, und mit welchem er den Styl der Hymne geprägt hat.

„Das Schicksal einer Stadt steht in ihren Gesängen – wie in Wahrzeichen – geschrieben“. Unter diesem Titel hat der Verfasser jene in der Zeit der III. Dynastie von Ur entstandenen literarischen Werke übersetzt, welche durch ihrem „Sitz im Leben“ mit der Stadt verbunden sind. So wurde die Inschrift von *Utu-hegal*, dem König, der die Qutü-Stämme verjagte, und *Urnammu*'s Beerdigungsgesang hier eingereiht. Dieser Gesang weist schon auf die

neue representative Gattung, die Königshymnen hin. Hier finden wir auch *Schulgi*'s Lobesgesang über sich selber, eine charakteristische Hymne der Selbstverkündigung, und *Schulgi*'s Gesang über *Gilgamesch*.

Zwei Themen dieses Kapitels zeigen schon über die Zeit der III. Dynastie von Ur hinaus. Zu dieser Zeit taucht das Thema, des *hieros gamos* auf. Das Gedicht „*Innin*'s Liebeslied an König *Schu-su'en*“ ist dafür ein frühes und schönes Beispiel im kultischen Themenkreis der königlichen Fruchtbarkeit. Der Brief *Ibbi-Su'en*'s, welcher im Zusammenhang mit der Martu-Krise entstanden ist, war lange Zeit hindurch – zusammen mit einigen ähnlichen Stücken – der „Musterbrief“ der Schreiberbeschulung. Der Angriff der Martu-Stämme war eine der Ursachen des Untergangs der III. Dynastie von Ur.

Die dichterische Darstellung des Martu-Problems sind in *Komoróczy*'s Werk unter den Titel „Er ist ein Zeltbewohner, und isst rohes Fleisch“ zu finden. „Die Hochzeit des Gottes Martu“ ist eine Mythe über die Ansiedelung der nomadischen Stämme. Diese Schöpfung ist vielmehr wegen ihrer Aktualität der Aufmerksamkeit wert als wegen ihrem literarischen und sylistischen Werte. Die Behauptung der Verfassers, dass dies eine „zeitgenössische Mythologie“ sei, ist sehr treffend. Das Thema des Epos hat auch im akkadischen *Gilgamesch*-Epos, in der Erzählung über *Enkidu* weitergelebt. Das andere Gedicht, die *Martu*-Hymne stellt den früheren Gott der Nomaden als richtigen Vegetationsgott des Landes vor.

Die Dichtung des *hieros gamos*, der „heiligen Hochzeit“ hat sich später, im 19–18. Jahrhundert v.u.Z. in der Form der allegorischen Liebesdichtung voll entfaltet. Schöne Beispiele sind daraus im Zyklus „In süsser Freude deines hellen Schosses“, nach welchem auch das Buch den Titel bekommen hat. In diesem Kapitel finden wir u.a. das Gedicht „*Dumuzi*'s und *Enkidu*'s Wettstreit um *Innin*'s Hand“, welches zur Gattung des Wettstreits gehört, und die Königshymne „*Ischme-Dagan* an *Innin*, an die gutstimmige Kuh“.

Dem Andenken der Institution, welche die sumerische Literatur überliefert hat, der *É-dub-ba*, ist das nächste Kapitel gewidmet. Dieses Kapitel enthält die besten Stücke der Schuldichtung, wie z. B. *Der Sohn des Tafelhauses*, und u.a. das Gedicht *Ein Schreiber und sein missratener Sohn*.



Die Sprichwörter und kurze Tierfabeln vervollständigen das Kapitel.

Die beide letzten Kapitel des Bandes tragen die Titel: „*Qualen hast Du mir beschieden!*“, und „*Kann sich wer immer – welcher Gott immer, an mir messen?*“. Das ersterwähnte Kapitel publiziert das Gedicht „*Seines Gottes Hoheit kann der Mensch...*“, welches die erste mesopotamische Formulierung der Theodizee, des Hiob-Themas ist. Das letzte Kapitel enthält zwei spät entstandene Gedichte und den Bruchteil einer Königshymne, die alle drei mit *Innin* im Zusammenhang sind. Mitte des 2. Jahrtausends erreicht *Innin*, die Göttin der Fruchtbarkeit den Höhepunkt ihrer „Laufbahn“. Sie wird zu einer astralen Göttin, zur Herrin des Abendsterns und des ganzen Firmamentes, und wird schliesslich – unter gewissen Beschränkungen – die universale Gottheit. Die drei

Gedichte sind eigentlich Vertreter einer in die Mythologie gekleideten Theologie.

G. Komoróczy hat seine Übersetzungen mit einem ausführlichen Kommentar versehen, welcher das Verstehen der Dichtungen fördert (S. 335–414).

Das Buch schliesst sich mit einer Bibliographie von mehr als 500 wissenschaftlichen Artikeln und Büchern (S. 415–443), die praktisch das ganze Schrifttum der sumerischen literarischen Texte umfasst. Diese Bibliographie bietet ein vollkommenes Bild über die enorme philologische Arbeit, die G. Komoróczy, der Verfasser des Buches gelistet hat. Im schönen Gedenken der früheren ungarischen Meister der Sumerologie, hat er sein Buch dem Gedächtnis von Mihály Kmoskó, József Aisleitner und Antal Dávid gewidmet.

ERNŐ GAÁL

#### ANDRÁS MÓCSY

#### GESELLSCHAFT UND ROMANISATION IN DER RÖMISCHEN PROVINZ MOESIA SUPERIOR

Budapest, 1970. Akadémiai Kiadó. 284 S. 57 Abbildungen

Der Autor, der durch seine grundlegenden Arbeiten vor allem in der Pannonien-Forschung bekannt wurde, bietet in diesem Buch die monographische Bearbeitung der Gesellschaft einer anderen Provinz der Donaugegend. Über Moesia Superior erschien bisher keine zusammenfassende Arbeit, somit tilgt dieses Buch auch eine alte Schuld der Forschung des Römischen Kaisertums. Daneben ist es aber um vieles mehr als eine einfache Zusammenfassung der bisher erschienenen Teilstudien: vor allem stellt es anhand einer mit völlig neuen Methoden erfolgten Bearbeitung des beschrifteten Materials die romanisierte Gesellschaft der Provinz dar.

Den Verfasser des Buches führte eine sehr wesentliche Frage der Geschichtswissenschaft zum Schreiben dieses Werkes: die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Eroberern und Eroberten, bzw. jene Faktoren, die im Falle des Römischen Reiches dieses Verhältnis bestimmten. Die Frage, in welchem Ausmass und in welcher Art

und Weise jenes Bestreben der Römerherrschaft, die in den einzelnen Gebieten des Reiches lebenden Eroberten in sich zu verschmelzen, im Falle von Moesia Superior vor sich ging. Das Verhältnis zwischen Eroberern und Eroberten gestaltet sich vom Gesichtspunkt der letzteren dann am vorteilhaftesten, wenn das für sie – als Ergebnis eines kürzeren oder längeren Prozesses – eine aktive Teilnahme an dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben des Reiches bedeutet.

Der Verfasser ging – den bisher nicht definierten Begriff der Romanisation modernen Ursprungs ausser acht lassend – von den Ausdruck *κοινωνία* (mit den Römern halten, auf der Seite Roms stehen, lateinisch sprechen) des Appianus aus. In diesem Sinne unternahm er den Versuch die gemeinsame Gesellschaft der Eroberer und der eingeborenen Bevölkerung in Moesia Superior darzustellen. Die Gesetzmässigkeiten des Verhältnisses zwischen